

Zukunft in Geschichte und politischer Ikonographie

Wer verbindliche Aussagen über die Zukunft trifft, wer Prophezeiungen macht, Utopien entwirft oder Prognosen aufstellt, der hat nicht unbedingt die Zukunft im Griff. Aber er vermag unter Umständen, nachhaltig auf seine Gegenwart einzuwirken. Immer wieder versuchen politische oder ökonomische Akteure daher, mit Hilfe von Vorhersagen ihr Handeln zu legitimieren, Unterstützung zu gewinnen und Konkurrenten aus dem Weg zu schlagen. Desweiteren – darauf hat der französische Historiker Georges Minois in seiner erstmals 1996 veröffentlichten *Geschichte der Zukunft* verwiesen – können diejenigen, die Orakel und Prognosen erstellen, auf nahezu therapeutische Weise auf Individuen oder Kollektive einwirken: nehmen sie doch den Menschen einen Teil ihrer Sorge vor einer unbestimmten Zukunft, reißen sie womöglich aus ihrer Lethargie und ermuntern sie zum Handeln (s. Minois 1998, S. 19f.).

1. Zukunftsentwürfe in der Geschichte

Dementsprechend sind Aussagen über die Zukunft seit Anbeginn der Überlieferung der Menschheitsgeschichte bezeugt. Das Nachdenken und Reden über Zukunft ist menschlichem Denken und Verhalten geradezu eingeschrieben, so dass man verleitet sein könnte, von einer anthropologischen Konstante menschlichen Kulturschaffens zu sprechen. Allerdings tritt das Reden über die Zukunft je nach Zeit und Raum höchst unterschiedlich auf. Orakel, Prophezeiungen, astrologische Vorhersagen, Utopien, Dystopien und Prognosen: sie alle hatten und haben zu ganz unterschiedlichen Zeiten Konjunktur. Gegenwärtig beziehen sie sich vor allem auf das Diesseits, aber auch das Jenseits ist seit Beginn der Überlieferung in das Nachdenken über Zukunft einbezogen gewesen.

Auch das den Vorhersagen zugrundeliegende Narrativ kann verschiedene Formen annehmen. Während zyklische Modelle ein ewiges Kommen und Gehen, ein der biologischen Welt abgeschautes Wachsen, Blühen und Absterben menschlicher Kultur behaupten, sind Dekadenztheorien auf einen permanenten Niedergang fixiert, derweil teleologische Modelle einen immerwährenden Fortschritt der Menschheitsgeschichte auf quantitativer wie qualitativer Ebene prognostizieren (s. Demandt 2011). Es sind dabei nicht nur Theologen,

Philosophen und Historiker, die solche Modelle entwickeln, adaptieren oder verteidigen. Vermutlich hat jeder von uns eines dieser Modelle im Kopf, und das nicht nur für die zukünftige Entwicklung von Politik und Gesellschaft, sondern auch in Bezug auf seine persönliche Biographie.

Angesichts der Fülle und Vielfalt von Entwicklungsmodellen und Zukunftsentwürfen überrascht es nicht, dass Wissenschaftler versuchen, Ordnung ins Chaos zu bringen und verallgemeinerbare Aussagen über die Prozesshaftigkeit des Nachdenkens über Entwicklung und Zukunft zu treffen. Dabei sind vor allem die Historiker gefragt, die sich ja von Berufs wegen hauptsächlich mit historischem Wandel beschäftigen (s. Meier/Koselleck 1975 und Hölscher 1999). Hier sei nur kurz auf jene Prozesse verwiesen, die Ideen- und Kulturhistoriker in den letzten Jahrzehnten im Zusammenhang mit Zukunftsvorstellungen beobachtet haben. So wird Zukunft seit der Frühen Neuzeit immer häufiger als ein Zustand konzipiert, der über alle lokalen und regionalen Räume hinaus die *gesamte* Menschheit betreffen soll. Vor allem aber ist ein über Jahrhunderte verlaufender Trend der Säkularisierung behauptet worden: nicht nur, dass man das Diesseits immer häufiger auf seine weltlichen Dimensionen beschränkt und transzendente Erklärungsversuche zurückgewiesen habe; auch sei das Jenseits seit dem 18. Jahrhundert immer seltener, dafür aber das Diesseits immer häufiger zum Gegenstand von Zukunftsaussagen geworden (s. Hölscher 1989).

Damit entsteht ein Entwicklungsbogen, der gewissermaßen vom Orakel der Antike über religiöse Heilspläne des Mittelalters und astrologische Weissagungen zu weltlichen Prognosen führt, erst in Gestalt von Utopien, dann von wissenschaftlichen Vorhersagen (s. Minois 1998) – wobei sich viele dieser Techniken bis heute gehalten haben. Eine wichtige Zäsur vollzieht sich im Laufe der „Sattelzeit“ (Reinhart Koselleck) zwischen 1750 und 1850: Im 18. Jahrhundert etabliert sich Science Fiction als populäres Genre (s. auch Salewski 1986); und seit den 1830er Jahren stößt man zunehmend auf politische Utopien, die eine Realisierbarkeit, sei es aufgrund menschlichen Willens, sei es infolge wissenschaftlicher Gesetze, für sich in Anspruch nehmen. Um die Jahrhundertwende erleben solche mehrheitlich positiven Zukunftserwartungen einen regelrechten Boom (s. die Beiträge in Frevert 2000). In der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert weichen diese dann den meist in Romanform gefassten Dystopien einer totalitären und umweltzerstörerischen Gesellschaft, die um 1960 wiederum von Entwürfen der Futurologie als einer Disziplin verlässlichen Wissens über die Zukunft abgelöst werden. Erst seit den 1980er Jahren scheint sich das Ende solcher Planbarkeits- und Machbarkeitsphantasien abzuzeichnen. Damit sind auch groß angelegte Entwürfe einer besseren Zukunft rar geworden. Schon die These des US-amerikanischen Historikers Francis

Fukuyama, der mit dem Zusammenbruch des realexistierenden Sozialismus und der Durchsetzung der liberalen Demokratie ein Ende der Geschichte im Hegelschen Sinne erreicht sah (Fukuyama 1992), war weitgehend auf Ablehnung gestoßen. Dabei gab es seinerzeit mit dem Zusammenbruch autoritärer und totalitärer Systeme noch gute Gründe, eine fortschreitende Liberalisierung und Demokratisierung zu prognostizieren. Auch der französische Publizist Jacques Attali, der vor einigen Jahren eine „kurze Geschichte der Zukunft“ vorgelegt hat, die zumindest langfristig, nach einer weltweit ausbeuterischen und auch gewalttätigen Übergangsphase, eine neue Zivilisation der „Hyperdemokratie“ prognostiziert, bildet eher eine die Ausnahme bestätigende Regel (Attali 2008). Denn seit Anbruch des neuen Jahrhunderts ist ein solcher offen wie verhalten artikulierter Optimismus allgemeiner Ernüchterung, Skepsis, wenn nicht sogar Paranoia gewichen – und zwar auf allen Seiten des politischen Spektrums. So hat neuerdings nicht nur in den USA, sondern auch in Europa der Katastrophendiskurs wieder Konjunktur: rechtspopulistische Publizisten entwerfen Bürgerkriegsszenarien für plurale multiethnische Gesellschaften; konservative US-Amerikaner fürchten um den Zerfall des amerikanischen Imperiums; Liberale warnen vor dem Verlust individueller Freiheitsrechte im Überwachungsstaat; fundamentalistische Christen beschwören ein unmittelbar bevorstehendes Jüngstes Gericht; und Anthropologen warnen vor einer Zerstörung des Ökosystems, wenn nicht sogar dem Aussterben der Spezies Mensch (s. Hoeres/Owzar/Schröder 2013, S. 7-12).

Die mittlerweile fast unüberschaubare Vielfalt miteinander konkurrierender pessimistisch gestimmter Zukunftsentwürfe, die anders als noch als die Utopien des 19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr auf einer kohärenten und für eine größere Gruppe verbindlichen Ideologie basieren, zeugt von einer gewissen Orientierungs- und auch Ratlosigkeit. Je mehr wir über unsere Welt in Erfahrung bringen, desto unberechenbarer erscheint sie uns, desto unsicherer sind wir geworden beim Treffen über Aussagen auch zur unmittelbar bevorstehenden Zukunft (vgl. auch Noack 1996, S. 7).

2. Zukunft in der politischen Ikonographie

Sichtet man die geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema Zukunft in der Geschichte, dann fällt einem auf, dass sich die Historiker vor allem für *Texte* interessieren. Zukunftsorientierte *Praxis* in Form von Statistiken, Versicherungen und Plänen oder ökonomischer Investitionen sind sehr viel seltener Gegenstand historischer Analysen. Auch Formen *nonverbaler Kommunikation*, allen voran Dinge und Gebäude, ja selbst Bilder

erfüllen in geschichtswissenschaftlichen Abhandlungen über Zukunftsvorstellungen häufig nur eine illustrative Funktion.¹ Das ist insofern erstaunlich, als vor allem Gemälde, Lithographien und Poster mitunter über große Macht verfügen. Oft sind sie anschaulich, vermitteln einen sinnlichen Eindruck und vermögen so, den Betrachter auf direkte Weise anzusprechen.

Immer wieder ist denn auch darüber diskutiert worden, ob das Bild nicht grundsätzlich suggestiver sei als das Wort, ob Bilder nicht wirkmächtiger seien als Verträge und Reden, Bücher und Zeitungen. Mit einem Wort: ob Bilder nicht sehr viel besser geeignet seien, das sogenannte einfache ungebildete Volk zu erreichen und zu beeinflussen (vgl. Warnke 1993, S. 5f.). Hinter dieser Annahme verbergen sich freilich zwei Irrtümer: Erstens unterschätzt eine solche Sicht ‚das Volk‘, das immer schon, auch im analphabetischen Zustand, Zugang zu Texten hatte, etwa durch Vorleser und Multiplikatoren vor Ort. Unterschätzt wird zudem zweitens, dass auch nonverbale Kommunikation häufig schwieriger zu dechiffrieren ist, als es vielfach scheint. Bilder und erst recht Gebäude und Dinge erschließen sich nicht immer von allein. Wir müssen erst lernen, sie zu lesen und sie zu verstehen – und das gilt natürlich auch für den Historiker, der Bilder, Objekte materieller Kultur und (bislang sehr viel seltener) Stadtpläne und Bauwerke als historische Quelle heranzieht und auswertet (zur Einführung s. Burke 2010; Roeck 2004; Hahn 2014).

Welcher Laie vermag schon, all die Allegorien und Symbole zu entziffern, die uns in der bildenden Kunst begegnen? Vieles von dem, was der gebildete Mensch des 18. Jahrhunderts mühelos verstand, ist selbst dem professionellen Betrachter von heute oftmals nicht mehr geläufig. Zumal die Bedeutung eines Symbols oder auch einer geographischen Form vom jeweiligen historischen Kontext abhängig ist. Die Sprache der Bilder, der Dinge und Steine ist oftmals so komplex, dass man zum Verständnis verbaler Erläuterungen bedarf: einer Inschrift, eines Titels, eines Kommentars oder einer Unterschrift. Sofern sich diese Sprache politisch und gesellschaftlich relevanten Themen zuwendet, ist es Aufgabe der politischen Ikonographie sie zu dechiffrieren – einer Wissenschaftsdisziplin, die sich der Visualisierung von Politik und politischer Macht verschrieben hat und damit auch Aspekten wie der Visualisierung von Fortschritt und Utopie widmet (s. Fleckner/Warnke/Ziegler (Hrsg.) 2011; demnächst auch Reichardt (Hrsg.)).

¹ Diesem Desiderat haben zuletzt immerhin zwei Ausstellungen Rechnung getragen: die vom 24. September 2015 bis zum 4. Januar 2016 im Pariser Louvre gezeigte Sonderausstellung *Une brève histoire de l'avenir* (s. Font-Reaulx/Loisy (Hrsg.), 2015) und die im Ludwigshafener Wilhelm-Hack-Museum vom 5. Dezember 2015 bis zum 28. März 2016 gezeigte Ausstellung *Wie leben? Zukunftsbilder von Malewitsch bis Fujimoto* (s. Zechlin, 2015).

Tatsächlich sind Bilder, Dinge und Steine voll expliziter wie implizierter Aussagen über die Zukunft. Am offensichtlichsten ist das beim Medium Bild.² Denn bildhafte Vorstellungen von Wunsch-Zeiten „gehören seit jeher zum geistigen Haushalt der Menschheit“ (Kämpfer 2011, S. 506). Dazu zählen im Mittelalter und in der Renaissance vor allem religiöse Verheißungen: Darstellungen der Apokalypse, des Jüngsten Gerichtes und des Paradieses, die wie die Gemälde des niederländischen Malers Hieronymus Bosch (um 1450-1516) zum Teil noch heute auf verstörende Weise modern wirken – und das obwohl wir heutzutage nur noch sehr selten auf solche detaillierten Repräsentationen vom Paradies stoßen³.

Seit der Frühen Neuzeit haben wir es eher mit säkularisierten oder rein säkularen Zukunftsbildern von Politik und Gesellschaft zu tun, nicht selten auf Titelblättern wissenschaftlicher Abhandlungen oder in naher oder ferner Zukunft spielender Romane, im 20. Jahrhundert dann auch in Collagen, Stimm- und Tonfilmen, auf Film-Fotos oder Filmplakaten – wobei an die Stelle von Utopien immer häufiger Dystopien wie George Orwells Roman *1984* treten. Schon seit dem 17. Jahrhundert kommen auch Zukunftsentwürfe auf, die im Weltall angesiedelt sind – ein sich bis heute großer Popularität erfreuendes Phänomen.⁴

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts treten dann Illustrationen der in sozialistischen Ideologien enthaltenen Utopien hinzu. Mit der Etablierung sozialistisch-kommunistischer Regime im 20. Jahrhundert bilden sich dabei freilich beachtliche kulturspezifische Unterschiede im Umgang mit der Zukunft aus. So begegnen uns im kommunistischen China zahllose farbenfrohe Propaganda-Plakate, die zunächst landwirtschaftliche, dann wissenschaftlich-technische und schließlich auch ‚kapitalistische‘ Utopien ausmalen (s. Landsberger 1996, passim, insbesondere S. 82f.). In der DDR gab es solche verheißungsvollen Bilder hingegen nicht. Analog zu der schon bei Karl Marx zu beobachtenden Zurückhaltung bei der konkreten Ausmalung des Kommunismus⁵ verzichteten

² Die auf Bildern abgebildeten fiktiven Orte zählen hierzu strenggenommen nicht. Ambrosius Holbeins Landkarte für Thomas Morus' Buch *Utopia* (1518) oder Pieter Bruegels Ölgemälde *Schlaraffenland* (1566) sind ja explizit als Nicht-Orte der jeweiligen *Gegenwart* ausgewiesen.

³ Etwa in den Publikationen der chiliastisch ausgerichteten Zeugen Jehovas.

⁴ Wobei die Handlung der erfolgreichsten Produktion, der bislang siebenteiligen Weltraum-Saga *Krieg der Sterne*, ironischerweise nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit („A long time ago in a galaxy far, far away“) spielt.

⁵ Eine der wenigen (in diesem Zusammenhang denn auch immer wieder zitierten) Passagen findet sich in dem von Karl Marx und Friederich Engels 1845/46 geschriebenen Manuskriptkonvolut *Die deutsche Ideologie*: „Sowie nämlich die Arbeit verteilt zu werden anfängt, hat Jeder einen bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit, der ihm aufgedrängt wird, aus dem er nicht heraus kann; er ist Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muß es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will – während in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden“ (Marx/Engels 1962, S. 33).

auch die Staatskünstler des realexistierenden Sozialismus weitgehend auf konkrete Darstellungen klassenloser Gesellschaften. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt vielmehr der Kritik von ‚Imperialismus‘ und ‚Kapitalismus‘ und der Apotheose des im *Aufbau* begriffenen Sozialismus (vgl. Heather 2014).

Nichtsdestoweniger bediente sich die kommunistische wie auch die faschistische und die liberale Graphik des späten 19. bzw. 20. Jahrhunderts eines ganzen Arsenal auf die Zukunft verweisender Motive und Symbole, Allegorien und Metaphern, Formen und Farben (s. Wolff 2011 sowie demnächst Rütten). Verwiesen sei nur auf das der Bibel entnommene Menetekel-Motiv (Schrift an der Wand) oder den Albtraum, auf die der griechischen Mythologie entlehnten Allegorien politischen oder technischen Fortschritts (die Darstellung von Chronos, dem Gott der Zeit, und Prometheus, dem Feuerbringer), auf die Verwendung von Eisenbahn, Flugzeug und Rakete als Metaphern des technischen Fortschritts, von Wagen und Rad als Metaphern des politischen Fortschritts, auf die Darstellung einer nach vorn schauenden Jugend oder der aufgehenden Sonne als Symbolen einer positiven gesellschaftlichen Zukunft, auf Naturmetaphern für unmittelbar drohende Revolutionen (Vulkanausbruch), auf die vor allem von den russischen Konstruktivisten eingesetzten abstrakten Figuren wie Spirale und Pfeil oder den (zwischenzeitlichen) Einsatz greller Neonfarben bzw. der Farben Rot und Weiß. Gleichzeitig wurden religiöse Figuren säkularisiert und wie der Engel zu weltlichen Vorboten des Fortschritts oder eines modernen Katastrophenzeitalters umfunktioniert.⁶

Mehr noch und häufiger als der Malerei eignet der Architektur ein grundsätzlich auf die Zukunft ausgerichteter Aspekt. Schließlich existiert der Anspruch, Gebäude für die Ewigkeit zu errichten, seit Anbeginn menschlicher Hochzivilisation. Daneben verfügen Architektur und Design über ein Reservoir zukunftsweisender und -verheißender Formen – insbesondere seit Aufkommen futuristischer Architektur und futuristischen Designs. Einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden solche aktuellen Entwürfe nicht nur im utopischen Film (s. Seeßlen 1980), sondern auch in Ausstellungen und auf Messen. Alle drei bilden gewissermaßen eine mediale Schnittstelle visueller Zukunftsentwürfe. Auf Messen oder Weltausstellungen begegnen uns für die nahe Zukunft entworfene Produkte in oftmals futuristisch gestalteten Pavillons (s. Kretschmer 1999); gleichzeitig wurden hier schon seit

⁶ Siehe in diesem Zusammenhang Walter Benjamins IX. geschichtsphilosophische These, die sich einer Betrachtung von Paul Klees Zeichnung *Angelus Novus* (1920) verdankt: „Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht *er* eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm“ (Benjamin 1980, S. 697).

Mitte des 19. Jahrhunderts von den Besuchern aus aller Welt „mögliche Formen einer zukünftigen Massen- und Weltgesellschaft“ erprobt (Geppert 2013).

Was auf den ersten Blick klar verständlich zu sein scheint, erweist sich indes beim näheren Hinschauen oftmals als sehr viel tiefgründiger oder als doppeldeutig. Solche verborgenen Bedeutungsschichten von Zukunft in Bildern, Gebäuden und Dingen aufzuspüren ist noch weitgehend ein Desiderat der politischen Ikonographie. Mithilfe wissenschaftlicher Methoden ist es an ihr zu zeigen, wie all diese nonverbalen Zeichen Erwartungen formulieren, Wünsche ausdrücken und Ängste vermitteln können, kurzum wie Zukunftsvorstellungen sinnlich und rational erfahrbar gemacht werden können.

Literaturverzeichnis

Attali, J. (2008): Die Welt von morgen. Eine kurze Geschichte der Zukunft. Aus dem Französischen von Caroline Gutberlet. Berlin: Parthas.

Benjamin, W. (1980): Über den Begriff der Geschichte. In: ders., Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hg. von Ralf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. I/2. Hg. von R. T. und H. S., Frankfurt am Main: suhrkamp, S. 691-704.

Burke, P. (2010): Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen. Aus dem Englischen von Matthias Wolf. Berlin: Klaus Wagenbach.

Demandt, A. (2011): Philosophie der Geschichte. Von der Antike zur Gegenwart. Köln u.a.: Böhlau.

Fleckner, U./Warnke, M./Ziegler, H. (Hrsg.) (2011): Handbuch der politischen Ikonographie. 2 Bde. München: C.H.Beck.

Font-Réaulx, D. de/Loisiy, J. de (2015): Une brève histoire de l'avenir. Paris: Hazan/musée du Louvre.

Frevert, U. (Hrsg.) (2000): Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Fukuyama, F. (1992): Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? Aus dem Amerikanischen von Helmut Dierlamm, Ute Mihr und Karlheinz Dürr. München: Kindler.

Geppert, A. C. T. (2013): Weltausstellungen. In: Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (Hrsg.): Europäische Geschichte Online (EGO), Mainz, URL: <http://www.ieg-ego.eu/gepperta-2013-de> [12.1.2016, 18 Uhr].

Hahn, H. P. (2014): Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin: Reimer.

Heather, D. (2014): DDR Posters. Ostdeutsche Propagandakunst. München u.a.: Prestel.

Hölscher, L. (1989): Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich (Industrielle Welt 46). Stuttgart: Klett-Cotta.

Hölscher, L. (1999): Die Entdeckung der Zukunft (Europäische Geschichte). Frankfurt am Main: Fischer.

Hoeres, P./Owzar, A./Schröer, C. (2013): Herrschaftsverlust und Machtverfall in der Historiographie. Zur Einführung. In: dies. (Hrsg.): Herrschaftsverlust und Machtverfall. München: Oldenbourg, S. 1-18.

Kämpfer, F. (2011): Art. Utopie. In: Fleckner, U./Warnke, M./Ziegler, H. (Hrsg.): Handbuch der politischen Ikonographie. Bd. 2: Imperator bis Zwerg. München: C.H.Beck, S. 506-513.

Kretschmer, W. (1999): Geschichte der Weltausstellungen. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Landsberger, S. (1996): Chinesische Propaganda. Kunst und Kitsch zwischen Revolution und Alltag. Aus dem Englischen von Elisabeth Müller. Köln: DuMont.

Marx, K./Engels, F. (1962): Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen

Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. In: dies.: Werke. Bd. 3. Hg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Ost-Berlin: Dietz, S. 9-530.

Meier, Chr./Koselleck, R. (1975), Art. Fortschritt. In: Brunner, O./ Conze, W./Koselleck, R. (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 2, Stuttgart: Klett, S. 351-423.

Minois, G. (1998): Geschichte der Zukunft. Orakel, Prophezeiungen, Utopien, Prognosen. Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Düsseldorf/Zürich: Artemis & Winkler.

Noack, P. (1996): Eine Geschichte der Zukunft. Bonn, Bouvier.

Reichardt, R. (Hrsg.) (im Druck): Lexikon der Revolutions-Ikonographie in der europäischen Druckgraphik. 3 Bde., Münster: Rhema.

Roeck, B. (2004): Das historische Auge. Kunstwerke als Zeugen ihrer Zeit. Von der Renaissance zur Revolution. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Rütten, R. (im Druck): Zukunft. In: Reichardt, R. (Hrsg.): Lexikon der Revolutions-Ikonographie in der europäischen Druckgraphik, Bd. 3, Münster: Rhema.

Salewski, M. (1986): Zeitgeist und Zeitmaschine. Science Fiction und Geschichte. München: dtv.

Seeßlen, G. (1980): Kino des Utopischen. Geschichte und Mythologie des Science-fiction-Films (Grundlagen des populären Films 4. Hg. von Bernhard Roloff und G. S.). Frankfurt am Main: Rowohlt.

Warnke, M. (1993): Politische Ikonographie. In: Bildindex zur politischen Ikonographie. Mit einer Einführung von M. W. Hrsg. von der Forschungsstelle Politische Ikonographie, Kunstgeschichtliches Seminar der Universität Hamburg. Hamburg: Privatdruck, S. 5-14.

Wolff, V. (2011): Art. Fortschritt. In: Fleckner, U./Warnke, M./Ziegler, H. (Hrsg.): Handbuch der politischen Ikonographie. Bd. 1: Abdankung bis Huldigung. München: C.H.Beck, S. 346-352.

Zechlin, R. (Hrsg.) (2015): Wie leben? – Zukunftsbilder von Malewitsch bis Fujimoto. Köln: Wienand.